

Geschichte, die nicht an der Grenze endet

BUCH «MITTEN IN EUROPA» VON ANDRÉ HOLENSTEIN

Die Geschichte der alten und neuen Schweiz ist keine Inselgeschichte. Sie muss in übergreifenden Zusammenhängen erzählt werden. Diese Forderung ist bereits Jahrzehnte alt, aber erst 2014 wurde sie konsequent erfüllt: vom Berner Historiker André Hostenstein.

Der Inhalt ist packend, die Sprache gut verständlich. «Mitten in Europa» wurde zum «Buch des Jahres 2014» und erschien innert weniger Monate bereits in dritter Auflage. Unter seinen acht Farbtafeln sticht ein Ölgemälde heraus, das ein anonymes Maler um 1612 anfertigte. Es trägt den Titel «Wunder Schweizerland, werthster Freyheit höchste Zier». Dieses Bild, das sich heute im Landesmuseum Zürich befindet, zeigt die eidgenössische Jungfrau Helvetia. In «alter Keüschheitstracht» trägt sie als Haarschmuck, zu einer Krone geformt, die Wappen der 13 alten Orte. Umworben wird Helvetia zu beiden Seiten von je drei Fürsten: vom Markgrafen von Baden, vom Erzherzog von Österreich, vom Herzog von Savoyen, von den beiden Königen von Spanien und Frankreich, schliesslich vom Dogen von Venedig. Es gibt wenig Bildquellen, welche die Beziehungen der Eidgenossenschaft zu den Mächten im damaligen Europa eindrücklicher darstellen.

Existenzielle Abhängigkeit

Die Verflechtungen im Alpenraum bildeten sich schon früh aus. Um 1300 waren die Talschaften der Inner- und Oberrheinlandschaften der Inner- und Oberrheinlandschaften. Viehherden wurden in die Lombardei getrieben, desgleichen Pferde aus der Zucht des Klosters Einsiedeln. Reichsvogt Werner von Homberg, der seinen Sitz in Rapperswil hatte, führte zu Beginn des 14. Jahrhunderts mehrfach Söldner aus Schwyz über den Gotthard nach Norditalien. Der Berner Universitätslehrer spricht von einer Abhängigkeit, die existenzielles Ausmass annahm.

Vielfalt von Verflechtungen

Zu den grossen Leistungen Hostensteins in diesem Buch gehört die um-



Helvetia, umworben von der Crème der damaligen Fürsten Europas: «Wunder Schweizerland, werthster Freyheit höchste Zier», Ölgemälde, um 1612.

fassende Breite, mit der er ans Werk geht. Besonders deutlich wird dies am Beispiel wandernder Berufsgruppen. Schon im 15. Jahrhundert suchten Gepäckträger und Transportarbeiter aus den Tälern der heutigen Südschweiz ihr Auskommen in den grossen Häfen von Genua, Livorno und Pisa. Kaminfeger aus dem Misox behaupteten sich erfolgreich im Wien des 17. und 18. Jahrhunderts. Bündner Zuckerbäcker verbreiteten damals Süsseigkeiten und Kaffee quer durch Europa. Hostenstein spricht ferner von Wanderungen hoch qualifizierter Baufachleute und Künstler, von Baumeistern, Malern, Bildhauern, Steinmetzen und Bauarbeitern aus den Tessiner und Bündner Tälern. Im Kanton Luzern lässt sich dies leicht nachweisen. Der Bau des Rathauses von Sursee wurde 1539 an Meister Jakob Zumstäg verdingt, der aus dem Valsesia südlich des Monte Rosa stammte. Die Gebrüder Neuroni aus Lugano waren in den 1690er-Jah-

ren als Stuckateure im Landvogteischloss Willisau tätig, ebenso in der Stiftskirche St. Michael in Beromünster und auf Schloss Heidegg, um nur auf wenige regionale Belege hinzuweisen.

Zur Verflechtung gehört als zweite Konstante die Abgrenzung.

Ein- statt ausschliessen

Wenn heute nationalkonservative Kreise die Schweizer Geschichte auf Schlachten verengen wollen, Beispiel Marignano 1515, so schliessen sie von vornherein die Hälfte unserer Gesellschaft aus, die Frauen. In Nationalgeschichten haben Frauen keinen Platz.

Zudem werden ganze Landesteile ausgeschlossen. So etwa haben die Compatriotes de la Suisse romande mit Marignano nichts zu tun. Demgegenüber kommt André Hostenstein das Verdienst zu, zusammen mit Thomas Maissen und anderen, auf teils verschüttete Seiten der Geschichte aufmerksam zu machen. Die Schweiz soll nicht dargestellt werden als Land, das sich selber genügt. Ein solcher Ansatz mag in der Zeit der Geistigen Landesverteidigung seine Berechtigung gehabt haben, sogar seine Notwendigkeit. Die Verflechtungen der Gegenwart aber legen eine Sicht nahe, die nicht aus-, sondern einschliesst.

Zwei Konstanten

Zur Verflechtung gehört als zweite Konstante die Abgrenzung. Im 15. Jahrhundert wurde sich die Eidgenossenschaft ihrer Identität und Eigenständigkeit bewusst und fand zu einem Gemeinschaftsbewusstsein. Hostenstein spricht

dezidiert von der «Gründung der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert». Damit bestätigt und erweitert er die Ergebnisse von Bernhard Stettler und Roger Sablonier. In Sempach weiss man durchaus, worum es dabei geht: 1472 wurde die heutige Schlachtkapelle gebaut, 1474 das Rathaus. Beides passt zu den Hinweisen im neuen Museum: zur Befreiungssage mit Tell und Gessler, um 1470 im Weissen Buch von Sarnen erstmals vollständig aufgeschrieben; zum «getrübten man» (Winkelried), 1476 erstmals in den Quellen fassbar; zur grandiosen Karte des Einsiedler Mönchs Albrecht von Bonstetten, der die Rigi 1479 als Königin der Berge ins Zentrum der Welt rückte.

Leicht lesbar – viel Originalton

In Diskussionen wird von führenden Historikern hin und wieder verlangt, sie sollten Geschichte mit so eingängigen Stoffen erzählen, wie das die Mythen machten. Mit dem Schauspiel Wilhelm Tell kann Hostensteins Buch zwar nicht konkurrieren. Aber das wäre auch ein allzu schiefer Vergleich. Friedrich Schiller hat mit seinem Tell 1804 kein Geschichtswerk geschaffen, sondern eines der kunstvollsten Dramen der Weltliteratur, gemünzt auf die Besetzung Deutschlands durch die Heere Napoleons. Aber «Mitten in Europa» ist keineswegs eine abgehobene theoretische Abhandlung, alles andere als das. Es wimmelt von handfesten Belegen, konkreten Beispielen, farbigen Beschreibungen. Darüber hinaus liefert Hostenstein ein Extra, wie man es in diesem Umfang kaum von anderen Darstellungen kennt. Das Buch enthält zahlreiche ausführliche Zitate von anderen Autoren, quer durch Zeit und Raum. Das trägt nicht allein zum Reichtum dieses empfehlenswerten Werks bei, sondern verkörpert auf seine Weise die Haltung des Autors: nicht ausschliessen, sondern einschliessen. **KURT MESSMER**

Dr. phil. Kurt Messmer, Emmenbrücke, ist Historiker und lehrte während vielen Jahren Geschichtsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Luzern und an der Universität Freiburg.

André Hostenstein: Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte. Verlag Hier + Jetzt. Baden 2014. 288 Seiten, 49 Franken.

Neue Helden braucht das Land (nicht)

BUCH THOMAS MAISSENS «HELDENGESCHICHTEN»

Die eigene Geschichte zu interpretieren, ist eine Aufgabe jeder Generation. Mit seinen «Heldengeschichten» befeuert der streitbare Historiker Thomas Maissen die neu entflammte Debatte über Sinn und Wert eidgenössischer Mythen. Und er tut dies auf anregende Art und mit guten Argumenten.

Der Rütli Schwur fand am 8. November 1307, «Mittwoch vor Martini», statt. Nicht am 1. August 1291. Das behauptet keck der Glarner Historiker, Landvogt, Gelehrter und Gegenreformer Ägidius Tschudi (1505-1572) in seinem Chronicon Helveticum (1734-36). Dem Schwur – die andere Hand steckte, da der November saukalt war, im Hosensack – ist «die eidgnoschaft entsprungen und das land Helvetia (jetzt Switserland genant) wider in sin uralten stand und frijheit gebracht worden». Dennoch, die offizielle Schweiz feiert seit 1891 ihre «Bundesfeier» (nicht «Nationalfeiertag») am 1. August.

Zum Beispiel Winkelried

Arnold von Winkelried, ein Ritter (vermuteter Stammsitz in Ennetmoos bei Stans), den grössten Kriegshelden der schweizerischen Freiheitsgeschichte hat es wohl nie gegeben. Erst 1476 – neunzig Jahre nach der

Schlacht bei Sempach vom 9. Juli 1386 – taucht ein «getrübter» Eidgenosse in der Zürcher Chronik auf, der die Lanzen der österreichischen Kavallerie packte und den Seinen eine Gasse machte. Danach wurde der Held erfunden, der seinen Mut nur damit belohnt sehen wollte, dass man für seine Frau und Kinder Sorge. Ab 1533 heisst er «Winkelriet». 1569 erhält er den Vornamen «Arnolt». – Der Nidwaldner Söldnerführer Arnold von Winkelried hatte 1515 bei Marignano mitgekämpft und fiel 1522 in französischen Diensten. Frühe Luzerner Quellen (1482, 1507) zur Schlacht bei Sempach berichten nichts von Winkelried.

Marignano: «Alles falsch»

Viertel nach drei, 15.15, so merkten wir uns als Schüler die erste Niederlage der Eidgenossen in ihren Freiheitskriegen. Nach Marignano begann die segensreiche Zeit der schweizerischen Neutralität. Alles falsch. Mit Thomas Maissen repetieren wir: Marignano (13./14. September 1515) war eine Zäsur in der Kriegstechnik. Die Artillerie ist der eidgenössischen Infanterie überlegen. Zwar zog sich nach der Niederlage die «Eidgenossenschaft als militärisches Defensivbündnis» von den europäischen Kriegsplätzen zurück, nicht aber die Schweizer Söldner in fremden Diensten.

Im Interesse der Grossmächte

Erst der Westfälische Friede 1648 anerkannte erstmals die Neutralität der Eidgenossenschaft als «legitime ausserpolitische Haltung» ohne «Loyalitätsverpflichtungen mehr gegenüber Kaiser und Reich». Um 1700 beginnen die Eidgenossen die Neutralität als «veste Grundseule» und «Staatsregel» zu bezeichnen und «erfanden also (...) eine eigene Neutralitätsgeschichte». Im Frieden von Paris (20. November 1815), nach der Niederlage Napoleons in Waterloo, anerkannten die Siegermächte (Österreich, Frankreich, Preussen, Grossbritannien, Russland) die «immerwährende Neutralität» und garantierten die «Unversehrtheit der Schweiz in ihren neuen Grenzen».

Maissen trägt bei zu einer inspirierenden Kulturdebatte.

Die Schweiz als neutraler Pufferstaat lag im Interesse der Grossmächte. Mit dem Vertrag von 1815 werde deutlich, so Maissen, «dass die schweizerische Neutralität in eine (Friedens-)Ord-

nung auf dem Kontinent integriert war und bis heute ist».

Ringens um Geschichtsbilder

Die drei ausgewählten wie auch die anderen der insgesamt fünfzehn Themen in Maissens «Heldengeschichten»-Buch stützen die These des Autors: «Jede Nationalgeschichte konstruiert den Sonderfall eines Volkes». Damit stellt sich Maissen in Opposition zu national-konservativen politischen Kreisen (z. B. SVP, Auns). Der Historiker verlässt das wissenschaftliche Feld und begibt sich in den politischen Diskurs. Jetzt wird es spannend und für unsere Zeit relevant. Denn, so der Autor, «Geschichtsbilder und gemeinschaftliche Normen gehen aus öffentlichen Debatten hervor, aus dem politischen Streit. Deshalb muss er mit guten Argumenten geführt werden.» Die guten wissenschaftlichen Argumente liefert Maissen mit seinem Buch in leserfreundlicher Art (auch wenn die «Schweizer Geschichte für Ketzler oder die wundersame Entstehung der Eidgenossenschaft» des 2004 verstorbenen/verschollenen Luzerner Journalisten und Schriftstellers Otto Marchi bezüglich Lesespass weiterhin unübertraffen bleibt). Die eigene Geschichte zu interpretieren – nicht zu indoktrinieren –, ist eine Aufgabe jeder Generation. Gerade heute, wo Weltsichten konkurrierende Veranstaltungen sind,

die zwischen «Zukunft kommt von vorne», «Zukunft braucht Herkunft» oder «No future» oszillieren.

Lohnende Debatte

Wenn Maissen sich in die aktuelle Debatte um die Zukunft der Schweiz einbringt und dabei an die Helden der schweizerischen Mythen- und Identitätsgeschichte erinnert, die von der historischen Forschung bereits in den Sechziger- und Siebziger-Jahren vom Sockel geholt wurden, so trägt er bei zu einer inspirierenden, politischen Kulturdebatte – jenseits klassischer Parteiungen. Eine frische historische Debatte, die sich lohnt: intellektuell, kulturell, politisch. Auch wenn selbstgerechte Welterklärer selbstverständlich stänkern, es sei «die Debatte der Verlierer: Sie betreiben Nostalgie. Und verspielen die Zukunft». Maissen macht der Schweiz zum 167- bzw. 708- bzw. 724-jährigen Bestehen ein tolles Geschenk. Denn, sein Geschichtsbuch ist – typisch Swissness, multifunktional, wie ein Sackmesser – Aufklärungs- und Streitbuch zugleich. **HILMAR GERNET**

Dr. phil. Hilmar Gernet, promovierter Historiker, ist Direktor Kommunikation & Politik von Raiffeisen Schweiz. Er wohnt in Luzern. Thomas Maissen: Schweizer Heldengeschichten – und was dahinter steckt. 240 Seiten. Verlag Hier + Jetzt, Baden 2015. 4. Auflage, 29 Franken.